Nr. 197. 2. Ausgabe. Auflage 100000 täglich. Sonntag, 21. Juli 1907.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897. Expedition Nr. 4545, 4571, Verlag 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellen- usw. 40 Pf. Die 5spaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Filialen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen u. -Rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" pro Monat 15 Pf. mehr.

Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:

mit „Dr. Fl. Bl."	Ausg. A monatl. 60 Pf., pro Quart. 2,06 Mk.				
In Oesterr.-Ungarn	„ B	„ 82	„	„	2,46
Für die Schweiz	„ A	„ 1,42 Kr.	„	„	4,25 Kr.
	„ B	„ 1,58	„	„	4,72 „
	„ A	„ 0,84 Frk.	„	„	2,52 Frs.
	„ B	„ 1,00	„	„	3,02 „

Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche 1 Mk.

Diese 20seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 16seitigen 1. Sonntag-Ausgabe zusammen 36 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14. Unterhaltungsblatt siehe Seiten 17 und 18.

Der Ulrich kommt!

Wir ist's, als wär's gestern gewesen. Ich sitze in dem Spatzennest, das ein menschenfreundlicher Baumeister an die Decke des Ständehauses angeklebt hat. Das Spatzennest ist voll von Journalisten. Eigentlich ist's gar kein Nest. Eine Heringstonne. Eine Fliegenfalle. Doch auf der Rechten da unten sitzen Leute, denen es noch viel zu weit ist da oben. Emsig sitzen die Journalisten bei der Arbeit. Hören und schreiben. Bis plötzlich Herr Dr. Mehnert mit einem freundlichen Blick einen Herrn in seiner Nähe erschaut, der durch seine Beweglichkeit schon längst das Aufsehen der Galeriebesucher erregt hat. Bei dem freundlichen Blick wird das Männlein noch zappliger. Es hat da unten einen Großbetrieb in Zwischenrufen etabliert; ist aber sonst wie alle Braven selbstverständlich der einzig wahre Freund des Mittelstandes. Der Präsident sagt: „Das Wort hat der Abgeordnete Ulrich." In das Spatzennest trifft das wie eine Bombe. „Der Ulrich kommt!" Alles rennet, rettet, flüchtet ... Nur der Vertreter der seitdem sanft entschlafenen „Deutschen Wacht" harrt mutig und pflichtgetreu aus in dem Nest an der Decke. Sammelt den Blütenhonig von den Lippen des konservativen Bankdirektors aus Chemnitz, der seinem Dresdner Kollegen Glöß an Stärke des Reformergedankens und deutscher Gesinnung nicht nachsteht, der vielleicht kaum darin übertroffen wird von dem als Patriot, Erfinder des Patent-Hosenlatzes und Stiltünstler leider allzu sehr vergessenen Rektor Ahlwardt.

„Der Ulrich kommt!" Einsam sitzt der deutsche Wacht-Wächter im Heringstönnchen. Es ist ein neuer Berichterstatter von tadelloser Gesinnung. Darum ist er erstaunt, wie er aus dem Munde des Herrn Ulrich hört, der Abgeordnete Langhammer könne reden links und könne reden rechts. Er schreibt und beschleicht im stillen, den Stammbaum der Ulriche zu revidieren. Denn der Herr Abgeordnete redet mit den Händen und redet mit den Füßen und redet rechts und redet links. So beweglich sah der Wacht-Wächter nur einmal einen Mann, den er sogar dafür — es war in einer Cirkus-Kritik — gelobt hat. Als er nachträglich erfuhr, daß der Clown damals nicht raffeirein war, durfte er natürlich in der Zeitung nicht mehr erwähnt werden. So wie die „Deutsche Wacht" jetzt nicht mehr erwähnt wird. Alles, was Herr Ulrich da vorbringt, hat Hände und Füße. „Die Verwendung dieser Sprachwerkzeuge in dieser Ausgiebigkeit" — denkt der Wacht-Wächter — „sollte am Ende? — Es ist nicht auszudenken, jedenfalls — der Stammbaum muß revidiert werden."

Der Ulrich kommt! Ich sagte doch schon, getreuer Leser, daß der Herr Bankdirektor an teutscher Gesinnung vielleicht nur von Herrn Glöß, dem Schützer der Spareinleger, erreicht wird. In der Meisterung der deutschen Sprache wird er nur von Ahlwardt gemeistert. Nun sollst du ihn selber hören. Das treue Sachsenherz hat in Berlin seiner Entrüstung Luft gemacht. In dem „Tag" hat Herr Ulrich das Wort ergriffen. In dem „roten Tag" sogar. Welche Ueberwindung! Herr Scherl kennt ihn noch nicht; wußte nicht, wie der Ruf „Der Ulrich kommt!" auf die Abonnenten wirken könnte. Es ist eine Pflicht, zu sorgen, daß nicht nur in dem Berliner Blatt das Gedicht in Prosa erscheint, das Herr Ulrich von sich gegeben hat. Hier ist es:

Blinder Eifer.

Das Thermometer, welches die Gefühle registriert, mit welchen Hohenthals Entwurf eines neuen Wahlgesetzes für die Zweite Kammer der Ständeversammlung in Sachsen im Volke aufgenommen wird, hat innerhalb kurzer Zeit eine Reihe von Veränderungen angezeigt, die von der Höhe von „himmelhoch jauchzend" bis zur Tiefe „zum Tode betrübt" hinabreichen.

Als Graf Hohenthal anläßlich des Festmahls bei dem Sächsischen Gemeindetage in Bautzen den Gemeindevertretern Sachsens die ersten — allerdings nur andeutungsweisen — Erklärungen über das neue Wahlgesetz machte und auf die bedeutsame Rolle hinwies, welche ihnen darin zugewiesen sei, herrschte eine richtige Hurrahstimmung. Der erste Gefechtstag war für den Grafen Hohenthal ein Sieg auf der ganzen Linie. Lebhafte Hochrufe ertönten, die Gläser klangen, bis sie zersplitterten, die Champagnerpfropfen knallten, die Gemeindevertreter von Stadt und Land jubelten und das Antlitz des Grafen Hohenthal strahlte wie das eines siegreichen Feldherrn.

Allerdings muß zugegeben werden, daß dieser Sieg ein sehr leichter gewesen war, denn ein Feind hatte sich überhaupt nicht gezeigt.

Etwas weniger günstig verlief das zweite Treffen, als die Wahlgesetzvorlage und die Begründung dazu vollständig veröffentlicht wurde. Zwar zeigten sich — mit Ausnahme des unter der roten Fahne marschierenden Heerhaufens — noch keine geschlossenen gegnerischen Truppen. Aber die hier und da auftauchenden Vorposten nahmen meist eine zweifelhafte Haltung ein und man wußte nicht recht, ob sie sich mit ihrer Nachhut im entscheidenden Falle um die Regierung oder um die Opposition scharen würden.

In diesem kritischen Augenblick hielt sich Herr Legationsrat v. Nostitz-Wallwitz für berufen, ins Gefecht einzugreifen, um den Sieg der Regierung zu sichern. Er fuhr die „faule Grete", ein äußerst schweres Geschütz, auf, protzte ab und zielte lange auf ein Nebelgebilde, welches er in der Ferne zu bemerken glaubte und das er für die sogenannte „konservative Nebenregierung" hielt.

Laut krachend entlud sich das Geschütz.

Eine kurze Weile blieb alles stumm, und die Linksliberalen jubelten etwas verfrüht. Als sich der Pulverdampf etwas verzogen hatte — Herr v. Nostitz-Wallwitz hatte nämlich aus seiner „faulen Grete" nicht mit rauch- und geruchlosem Pulver geschossen —, da bot sich ein höchst sonderbarer Anblick dar. Herr v. Nostitz lag platt auf dem Rücken und streckte seine Hände hilflos nach der Regierung aus, die ihn aber nicht zu kennen schien.

Jetzt marschierte aber die konservative Landtagsfraktion mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen heran. Ihre Reihen waren vollzählig und geschlossen, nur der Herr Abgeordnete Behrens fehlte. Wie es sich sehr bald herausstellte, hatte es dieser aus Respekt vor der großen Kanone des Herrn v. Nostitz vorgezogen, sich auf das Sattelzeug des Essengespanns zu setzen, mit dem dieser sein Geschütz angefahren hatte. Herr Behrens hatte sich beim Krachen des Schusses von seinem Reitzeug getrennt und nahm dieselbe horizontale Haltung ein wie Herr v. Nostitz.

Auch die Truppen der Nationalliberalen und der Deutschen Reformpartei erschienen nun auf dem Kampfplatze. Sie nahmen aber ebenso wie die Konservativen nicht an der Seite der Regierung Platz, sondern stellten sich dieser gegenüber.

Da wurde es dem Grafen Hohenthal klar, daß seine Aussichten auf einen Sieg infolge des blinden Eifers des Herrn v. Nostitz sehr ungünstig geworden waren. Mit einem Blick auf den Gefallenen murmelte er:

„Er liegt zu meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir"

und dann trat er eine Erholungsreise an, um sich für die endgültige Entscheidungsschlacht im Landtage zunächst etwas zu stärken.

Eduard Ulrich,
Mitglied der Zweiten Ständekammer in Sachsen.

— — — — — — — — — — — — —

Wenn du dich erholt hast, nervenstarker Leser, noch ein paar Worte. Es ist bekannt, daß seit Jahr und Tag in Sachsen, besonders in Dresden, alle anständigen Journalisten dafür kämpfen, diejenigen Leute unschädlich zu machen, die systematisch außerhalb Sachsens in der Presse durch tendenziöse und falsche Berichte Sachsen und seine Bewohner lächerlich machen. Natürlich ist ein absoluter Erfolg ausgeschlossen. Alles begreifen heißt auch in diesem Falle alles verzeihen. Mancher arme Penny a liner vergißt wohl einmal Takt und Geschmack. — Hier spricht der Herr Abgeordnete. Der Freund des Agrarierdreibundes und des Mittelstandes. Die Stütze der Conservativen. Eine Stütze der Regierung. Und macht den Lesern eines Berliner Blattes vor, macht ihnen in dieser geschmackvollen Weise auf Kosten des sächsischen Volkes und derzeit auf der Oertelseite unbeliebter Regierungsmitglieder vor, was man hier lesen kann. Man sehe den sächsischen Patrioten! Es ist nicht nötig, erst die wahren, bekannten Tatsachen neben dieses bilderreiche Impromptu zu setzen. Doch charakteristisch ist, wie Herr Ulrich seine andern Parteigenossen vergißt, die Bravo riefen, als Herr Behrens und Herr v. Nostitz sprachen. Charakteristischer, wie er versucht, den Grafen Hohenthal in seine anmutigen Phantasien zu ziehen. Am charakteristischsten aber, wie er seinen eigenen Parteifreund, den alten Herrn Behrens, der es wagte, wider den Stachel zu löken, zum Eselreiten verdammt. So sehen die Regierungsstützen aus, wenn sie gekränkt werden. So arbeitet der treue Sachse im „Tag" zu Berlin. Der gute Herr Behrens mag sich trösten über die schlechte Censur. Herr Ulrich sagt, er sei aus dem Sattel gefallen. Wenn Herrn Behrens der Sport wirklich Spaß macht, findet er im neuen Landtag wohl Gelegenheit. Herr Ulrich wird auch wieder dort sein. Zur Freude aller, die darauf halten, daß Sachsens Handel und Industrie und alle, die dazu gehören, vertreten werden durch Männer, wie Herr Ulrich.

Gewählt muß er unbedingt wieder werden. Die vielgeplagten Journalisten müssen ihre Erholungspause haben in langen Sitzungen. Der Ruf: „Der Ulrich kommt!" darf auch in dem neuen Haus nichts von seiner Macht verlieren. — Der einstige Vertreter der „Deutschen Wacht" wird diese Stilübung aus dem „Tag" lesen. Wird verschulich sein und die Revidierung des Stammbaums aufgeben. Es war wahrhaftig auch damals — das muß er sich heute sagen — lächerlich von ihm, daß er im Cirkus nachträglich der Sache auf den Grund ging. — In Sachsen aber wird man sich heute freuen über Herrn Ulrichs erstes Auftreten im „roten Tag". „Das Thermometer, welches die Gefühle registriert, mit welchen ..." Der Anfang genügt eigentlich schon. Welcher Welsche, welcher das liest, würde nicht wieder zu der Erkenntnis kommen: Der deutsche Sprak ist ein sehr swerer Sprak?

Doch um ein Ergebnis sehen wir die Germanistik bereichert. Wir haben das Gedicht in Prosa gelesen. Als wir damit fertig waren, zeigten sich bei allen Redaktionsinsassen die Symptome der Seekrankheit. Nun wissen wir, wie die Redensart zu deuten ist, „den heiligen Ulrich anrufen". Im nächsten Kriege mit dem Kulturvolk der Franzosen gibt's einen neuen Schrecken. Nicht mehr: Les Indans à Paris werden sie stöhnen. Seekrank müssen sie werden. Der Ulrich kommt!

Russische Ausblicke.

Von unserm Petersburger *-Korrespondenten.**

St. Petersburg, 18. Juli.

Unsre Politiker haben es gelernt, sich zu bescheiden. Als die erste Duma zusammentrat, gaben sie die Losung aus: „Die Regierungsgewalt muß erobert werden"; die zweite schrieb auf ihre Fahne: „Man muß die Duma erhalten." Und die dritte vollends begnügte sich damit, zu fordern, daß „die Konstitution gerettet werde". Man sieht, das politische Ideal steigt langsam ins Grab der Wunschlosigkeit. Ist es ein Wunder, daß die breiten Massen des Volkes, die mehr und mehr zu Staatsbürgern zweiten Ranges degradiert werden, das Interesse an politischen und kulturellen Kämpfen wie eine drückende Last, der man sich freudig entledigt, über Bord werfen?

Sie, die so engherzig und kurzsichtig waren, die politische Urteilslosigkeit der Massen herbeizusehnen und einer gefügigen Stimmvieh-Oligarchie auf der politischen Arena Platz zu machen, sie vergaßen wohl, daß die brutale Gewalt zwar äußere Kundgebungen unterdrücken könne, nicht aber aus dem Instinkt geweckte Ueberzeugung. Man braucht keine roten Fahnen zu tragen, man hat nicht nötig, die Marseillaise zu singen, um der Revolution Parteigänger zu werden.

Leise, fast unhörbar, schleicht der Aufruhr durch das Land. Nur noch an ihren Früchten erkennt man die Bewegung. „Der General Alichanow wurde durch eine Bombe getötet", „dem meuterischen 25. Sappeur-Bataillon in Kiew wurde die Fahne abgesprochen" und ähnliches. Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß die revolutionäre Propaganda besonders in militärischen Kreisen, die bisher im großen und ganzen als intakt gelten konnten, riesige Fortschritte gemacht hat. Ein höherer Offizier eines in Tomsk garnisonierenden Regimentes, der gegenwärtig in Petersburg auf Urlaub weilt, erzählte Ihrem Korrespondenten, daß die Konspiration im sibirischen Offizierkorps ganz und gar sei. Die Untermilitärs aber trügen sich zu zwei Dritteln mit meuterischen Ideen. Die Regierung wisse sich nicht anders zu helfen, als daß sie die sibirischen Truppenteile beständig disloziere und das Offizierkorps in die stark reaktionären Uralregimenter versetze. Auch aus den Kriegshäfen kommen neuerdings alarmierende Nachrichten. In Kronstadt wurde plötzlich eine Anzahl von Untermilitärs älterer Jahrgänge mit Urlaub beglückt. Damit ist man hierzulande sonst wenig freigebig. Großes Aufsehen hat es hier erregt, daß ein höherer Beamter der Hauptverwaltung für Ackerbau, Molodych, der bisher als Adlatus des überreaktionären Chefs dieses Ressorts des Fürsten Wassiltschikow, galt, Knall und Fall aus seinem Amte

Rund um den Kreuzturm.

Eine Hofjagd von Moritzburg.

Es war an einem Julimorgen, früh um die siebente Stunde. Die Sonne, die schon zeitig aufgestanden war, drängte sich mit ihren goldenen Lichtsträhnen durch das dicke Laub der hohen Kastanien hindurch, tanzte aber die glatten dunkelgrünen Platten der schilfumwachsenen Seen und brachte die dicken runden Schloßtürme zum Lachen, so daß sie aussahen wie ein paar biedere alte Ritter, die einen guten Trunk getan haben aus dem Keller und sich nun voll urkräftigen Behagens schütteln.

Die Türme hatten guten Grund zum Lachen. Die Sonne mochte sie kitzeln, so viel sie wollte, hindurch kam sie doch nicht durch das feste Mauerwerk, das unter Kurfürst Moritz hier entstanden war. Drinnen blieb es kühl, mochte draußen im Friedewald und über den Wiesen die Hitze noch so glühend flimmern. Und heiß schien der Tag zu werden, heiß für Vieh und Menschenkind.

Das spürten die Hirsche drinnen im dichten Busch, das spürten nicht minder die Grünjechte, die, sechs an der Zahl, mit hängenden Ohren um den Königl. Pirschmeister Pommerich herum am „Hellenberge", dem hohen Wartturme mitten im Forste, standen.

Der Pirschmeister fluchte ganz lästerlich in den hellen Sommermorgen hinein. Die Grünröcke aber standen geduckt wie die Hühner im Acker, wenn ein Hagelwetter über sie niedergeht. Krebsrot war der Pirschmeister im Gesicht, seine Augen rollten und seine Stimme klang furchtbar, wie der Schrei des Hirsches in der Brunst.

Lieber wollte er stracks mit des Teufels Großmutter Hochzeit halten, verschwor er sich, als länger mit solchen Dummköpfen auf die Hirschsuche gehen. Er sei ein verlorener Mann, er könne sich gleich an den höchsten Ast der nächsten Eiche dort ihnen gegenüber hängen. So etwas sei einfach noch nicht dagewesen, daß vier der stärksten und schönsten Kapitalhirsche, darunter ein Vierundzwanzigender, aus dem königlichen Forst spurlos verschwänden. Vier Hirsche, die seit Wochen schon bestätigt waren, über deren Stand Seiner Exzellenz dem Herrn Oberhofjägermeister allwöchentlich genauester Rapport erstattet worden war! Vier Hirsche, von denen Seine allergnädigste Majestät der König Friedrich August bestimmt hatte, daß sie heute bei der großen Hofjagd abgeschossen werden sollten! Diese vier Hirsche waren heute, ausgerechnet heute, nicht aufzufinden, obwohl die Grünröcke schon seit Tagesgrauen eifrig nach ihnen gespürt hatten.

Doch alles Fluchen und Wettern half dem unglücklichen Pirschmeister nichts. Es war keine Zeit zu verlieren; er mußte sich entschließen zu dem sauren Gange und seinem Vorgesetzten, dem Oberhofjägermeister, Mitteilung von dieser unglaublichen Tatsache machen, damit dieser sie wiederum dem Könige melde. Die vier Hirsche waren bestimmt, von dem Kaiser erlegt zu werden, dem mächtigsten Herrscher der Welt. Hatten sie dieses ihr Schicksal vielleicht geahnt? Wußten sie die hohe Ehre, die ihnen damit zuteil wurde, etwa nicht zu schätzen? Während er, der Pirschmeister Pommerich, sich hier vor Verzweiflung die Haare hätte ausraufen mögen, saßen die vier vielleicht in irgend einem Waldwinkel gemütlich beim Skate.

Ganz so war es nun freilich nicht, wie der verzweifelte Pirschmeister es sich ausmalte. Aber allzuweit von der Wahrheit war er mit seinen Vermutungen auch nicht. Wenn nämlich die Grünröcke ein wenig schlauer gewesen wären, dann hätten sie die vier prächtigen Burschen ganz gemütlich im Schilf eines Hegers stehend gefunden, der sich mitten im Dippelsdorfer Teiche gebildet hatte. Das stellte sich später heraus, als die Jagd längst vorüber war. Den feisten und starken Kerlen war es in diesem heißen Heumond zu schwül geworden im Waldesdickicht und so waren sie schon am Morgen in das Wasser gegangen, teils um sich abzukühlen, teils um auf diese Weise sich vor den zahlreichen Insekten zu schützen, von denen sie arg belästigt wurden.

Der Pirschmeister hatte unterdessen die Grünröcke wieder hineingejagt in den Wald und sandte ihnen allerlei Wünsche nach, von denen der frömmste noch der war, daß sie der Teufel holen möge, wenn sie die vier Hirsche nicht dennoch auftrieben. Dann hatte er sich nach dem Schlosse zu aufgemacht, wo er in einem der Türme seine Wohnung hatte, um sich für den sauren Meldegang zurechtzustutzen. Seine Exzellenz der Graf Marcolini, sein höchster Vorgesetzter, war bereits aus der Residenz eingetroffen, um die letzten Vorbereitungen zu treffen; denn der König Friedrich August gedachte mit der heutigen Hofjagd die Reihe der Feste würdig abzuschließen, die er seinem Verbündeten, dem Kaiser Napoleon, bei seiner ersten Anwesenheit in Dresden widmete.

Man schrieb nämlich den 21. Juli des Jahres 1807, und wenige Tage zuvor, am 17., war der Kaiser der Franzosen nach dem soeben abgeschlossenen Tilsiter Frieden in Dresden eingezogen, gefeiert als Befreier und Held, als Wohltäter Sachsens und des Königshauses.

Als der Pirschmeister im Vorbeigehen von einem der Heiducken hörte, daß der Graf bereits eingetroffen war, beschloß er lieber diesem, der sein besonders gnädiger Gönner war, die Meldung zu machen, als dem Oberhofjägermeister, und eilte, schon ein wenig getröstet, die Stufen zu seiner Turmwohnung hinauf. Oben empfing ihn lächelnd Jeannette, sein schönes achtzehnjähriges Töchterlein, die mit dem Gefolge des Grafen aus der Residenz wieder zurückgekommen war, wohin sie vor ein paar Tagen gereist war, um den Einzug des Franzosenkaisers und die ihm zu Ehren gegebenen glanzvollen Festlichkeiten mit anzusehen.

Als der Pirschmeister, der seit einigen Jahren Witwer war, in die rehbraunen Augen seiner Tochter blickte, die vor Begeisterung glänzten, vergaß er seinen Kummer für einen Augenblick und hörte lächelnd das Geplauder des reizenden Kindes an. Die Kleine hatte alles mit angesehen. Den Einzug des Kaisers am letzten Freitag und die prächtige Illumination, ja, sie war sogar gestern in einer der venetianischen Hofgondeln mit nach Pillnitz gefahren und hatte im Schloßpark dort den Gewaltigen aus allernächster Nähe gesehen. Der Kaiser hatte auch hier eine Eroberung gemacht, wie seine starke Persönlichkeit damals eben alles faszinierte. Jeannette ward nicht müde, seinen feurigen Blick und die gebietende Art seines Wesens zu rühmen.

Als der Pirschmeister einen Augenblick zu Wort kommen konnte, erzählte er seiner sehr klugen und gewitzten Tochter sein Mißgeschick und dabei umfingen ihn wieder die düstersten Gedanken. Er machte seinem kummervollen Herzen Luft. Wenn der Kaiser hier auf der Jagd enttäuscht werde, so meinte er, dann müsse vielleicht das ganze arme Sachsenland darunter leiden. Denn es sei hinlänglich bekannt, wie oft die hohe Politik gerade auf der Jagd und in Jagdschlössern abgemacht werde.

Jeannette aber vermochte die Befürchtungen ihres Vaters nicht zu teilen. Denn „erstens", meinte sie, „ist der alte Graf Marcolini ein viel zu guter und gerechter Mensch, um dir zur Last zu legen, was doch gar nicht deine Schuld ist, und zweitens" — hier hielt Jeannette einen Augenblick inne und ein leichtes Erröten zog über ihr liebliches Gesicht — „zweitens wird Fritz schon einen Rat wissen."

„Der Windhund", knurrte der Alte, der wohl wußte, daß Fritz, der flinke und gewandte Jägerbursche des Grafen in die kleine Jeannette verliebt war bis über die Ohren, freilich ohne die geringste Aussicht, sie so bald heimführen zu können. Denn er war ein armer Teufel und konnte wohl lange warten, bis eine Försterstelle für ihn frei wurde. Immerhin war in diesem Augenblicke ein Bundesgenosse nicht zu verachten, und knurrend und brummend fügte sich Vater Pommerich in sein Schicksal.

Er sollte es nicht bereuen. Der kluge Jägerbursche, den er in einem Vorzimmer des kleinen vom Grafen Marcolini erbauten Schlosses fand, wußte gleich einen Ausweg.

„Ich habe heute früh erst den schönsten der weißen Hirsche bestätigt", sagte er, „und ein paar „Bläßen" treiben wir auch bald auf. Die mag der Kaiser schießen. In ganz Europa findet er solch Wildbret nicht wieder."

Dem alten Pommerich fiel ein Stein vom Herzen und fast hätte er vor Freude den jungen Jägerburschen umarmt, wenn er sich nicht gesagt hätte, daß dieser aus einer so rührenden Szene leicht voreilige Schlüsse ziehen könnte.

Der Graf selber, dem der Pirschmeister nunmehr die Meldung machte, war über den gefundenen Ausweg hocherfreut und befahl, sofort die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Die weißen Hirsche, deren es damals im Moritzburger Walde zwischen 20 und 30 gab, waren zwar der Stolz des Königs und er trennte sich nur sehr schwer von ihnen. Unter diesen Umständen aber mußten vor dem höheren Staatszweck alle andern Rücksichten schweigen und so erklärte er sich, als ihm Graf Marcolini gleich nach seinem Eintreffen aus der Residenz Meldung machte, bereit, die kostbaren Tiere zu opfern.

Gegen 5 Uhr nachmittags war der Kaiser mit der königlichen Familie eingetroffen. Napoleon erschien wie gewöhnlich in seiner einfachen grünen Uniform mit dem roten Bande der Ehrenlegion im Knopfloch. In der Begleitung des Kaisers befand sich sein Bruder, der jugendliche Prinz Jerome, der erst vor wenig Tagen zur Würde eines Königs von Westfalen emporgestiegen war. Er machte seinem späteren Namen als König „Immer Lustik" schon damals alle Ehre. Mit seinem hageren, braunen Gesicht, das fast einer vertrockneten Feige glich und in der quecksilbernen Beweglichkeit, mit der er seine wohlwattierten Kleider trug, stach er von der eisernen, imponierenden Ruhe des Kaisers lebhaft ab. Außer Jerome war noch der lustige Prinz Murat, der nachmalige König von Neapel, mit von der Partie, der bunt wie ein Kolibri in seiner blauen und roten Phantasieuniform neben dem königlichen Wagen dahergeritten kam und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1907072102/1